



ERZIEHUNGSZIEL: AUFFALLEN

WAS FAMILIENSTRESS MIT MASSENMEDIALER HANDLUNGSLOGIK ZU TUN HAT

von Bianca Kellner-Zotz

1. Einleitung

Moderne Eltern sind im Stress. Job, Haushalt, Erziehung. Gerade gut ausgebildete Mütter wollen allen Anforderungen gleichermaßen gerecht werden. Doch trotz Termindruck investieren sie viel Zeit und noch mehr Geld, um ihren Kindern möglichst viele besondere Erfahrungen zu bescheren, vom durchgestylten Motto-Kindergeburtstag über den Besuch der Elite-Tanzschule inklusive Auftritt auf der großen Bühne bis hin zum Meerjungfrauen-Schwimmkurs. Warum? Um ihre Kinder glücklich zu machen? Um Ihnen eine erfolgreiche Zukunft zu sichern? Oder um sich selbst in Szene zu setzen? Und woher kommt die Idee, dass gerade die einzigartigen, die ausgefallenen Erziehungsinhalte die wertvollsten sind?

An die neun Stunden täglich verbringen die Bundesbürger mit Medien (vgl. van Eimeren/Frees 2013: 371; Ridder/Turecek 2011: 574). Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass Massenmedien Familienleitbilder generieren (vgl. Schneider et al. 2014) und gleichzeitig familiäre Verhaltensweisen überformen. Die Logik der Massenmedien, die beinhaltet, Formate möglichst originell, spektakulär und bildhaft zu gestalten (vgl. Meyen 2015: 32-36), konzentriert sich darauf, Aufmerksamkeit zu erzielen. Es sollen möglichst viele Menschen vor dem Fernseher sitzen, Zeitungen kaufen oder Videos anklicken. Diese Logik ist dem System Familie eigentlich fremd. Familie braucht keine Zuschauer. Je mehr das System Familie aber unter Legitimationsdruck gerät – wer braucht heutzutage schon noch Kinder, um sich selbst zu verwirklichen? - umso wichtiger wird es, Aufmerksamkeit auf das (gelungene) Familienleben zu lenken. Das Kind soll – und mit ihm die ganze Familie – herausstechen. Auffallen. Durch eine erfolgreiche Bildungskarriere, außergewöhnliche Hobbies, besondere Freizeiterlebnisse. Es könnte sein, dass das System Familie ebenso wie andere gesellschaftliche Subsysteme einer zunehmenden Medialisierung ausgesetzt ist, sprich, sich an der Handlungslogik der Massenmedien orientiert (vgl. Marcinkowski/Steiner 2010: 54).

Die Grundthese dieses Aufsatzes ist: Die moderne Familie ist eine medialisierte Familie. Sie übernimmt Programme des massenmedialen Systems. Unbewusst. Denn die Familie gerät unter „Selbstverwirklichungsdruck“ (Huber et al. 2012: 16). Vor allem das nähere Umfeld soll sehen, dass man alles im Griff hat und trotz Mehrfachbelastung ein erfülltes Leben führt. Die qualitativ angelegte Untersuchung will zeigen, dass Medialisierungsprozesse auf die Erziehung ausstrahlen und sich die Erziehungsziele und Erziehungsinhalte in den vergangenen 30 Jahren auch deshalb verändert haben,

weil sich Eltern an der Logik eines funktional ausdifferenzierten Mediensystems orientieren. Dass sie ihre Kinder zu „Projektkindern“ machen, die eine besonders kulturorientierte Krippe besuchen, im Kindergarten an originellen frühkindlichen Förderkursen teilnehmen und im Grundschulalter ein so abwechslungsreiches Freizeitprogramm absolvieren, dass Langeweile keine Chance hat. Um diese Vermutungen empirisch zu überprüfen, bediente sich die Studie eines kategoriengeleiteten Vorgehens, das verschiedene Quellentypen kombiniert. Erfolgreiche Erziehungsratgeber sind anhand einer Diskursanalyse ebenso in die Untersuchung mit einbezogen worden wie eine Reihe verschiedener Dokumente, darunter Kursprogramme von Familienförderzentren, Homepages von Kindergärten und Werbeflyer. Darüber hinaus haben zehn verschiedene Experten, von der Kindergärtnerin über eine Tanzlehrerin bis hin zum Familienforscher, Veränderungen im Erziehungssektor beschrieben.

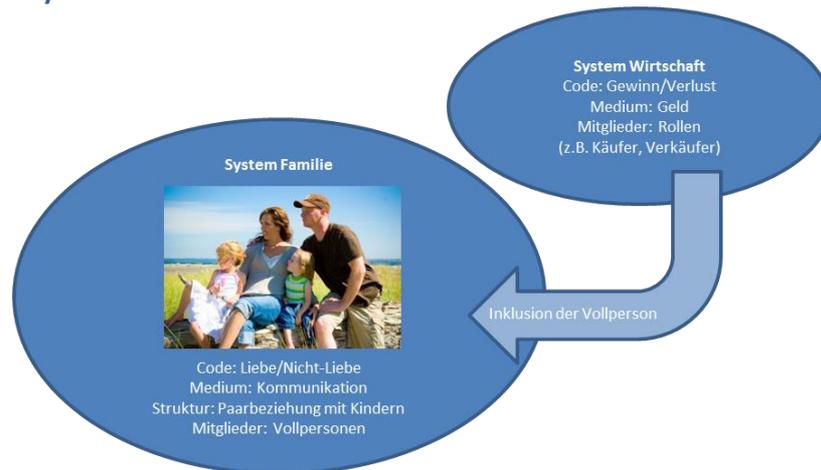
2. Das System Familie: Struktur, Funktion, Trends, Medialisierungstendenzen

„Die Familie ist die wichtigste Institution, innerhalb derer sich die biologische und soziale Reproduktion der Gesellschaft miteinander verknüpfen“ (Burkart 2008: 109). Burkart verweist auf die doppelte Bedeutung von Familie, die durchaus widersprüchlich ist: „auf Familie als soziales System und auf Familie als biologisches System“ (Simon 2000: 140). Im engeren, biologischen Sinn steht die Fortpflanzung im Zentrum der Familienbildung (Burkart 2008: 109).

Familiäre Interaktion kann darüber hinaus kommunikativ erklärt werden (Simon 2000: 140). Diese Betrachtungsweise steht in der Tradition Luhmanns, für den das System Familie „aus Kommunikationen und nur aus Kommunikationen, nicht aus Menschen und auch nicht aus ‚Beziehungen‘ zwischen Menschen [besteht]“ (2009: 190). Nur über Kommunikation kann die Familie nach Luhmann ihre zentrale Funktion erfüllen, die „gesellschaftliche Inklusion der Vollperson“ (ebd.: 199). Nur innerhalb der Familie wird die Person in ihrer Gesamtheit greifbar; in anderen Funktionskontexten gelten systemspezifische Rollenzuschreibungen wie „der Arzt“, „der Kunde“, „der Gläubige“ – und „keines dieser Funktionssysteme ist für seine interne Differenzierung auf familiäre Segmentierung angewiesen“ (ebd.: 191).

Dennoch macht es für Luhmann Sinn, Familie als eigenes autopoietisches System in seinen Gesellschaftsentwurf zu implementieren. Denn die Familie ist das einzige gesellschaftliche Teilsystem, das die Grenze zwischen System und Umwelt durch einen „re-entry“ von Personen überwindet (ebd.: 192): Der Arzt, der in der Mittagspause Kunde eines Supermarktes war und am Sonntag als Gläubiger zum Gottesdienst geht, wird nach Feierabend im Kreise seiner Familie zum Vater, in dem sämtliche Rollen zu einer Gesamtperson verschmelzen. Die Familie holt die Umwelt über das re-entry der Familienmitglieder zu sich herein und erhält sich ihre Autonomie (ebd.: 206; vgl. Abbildung 1).

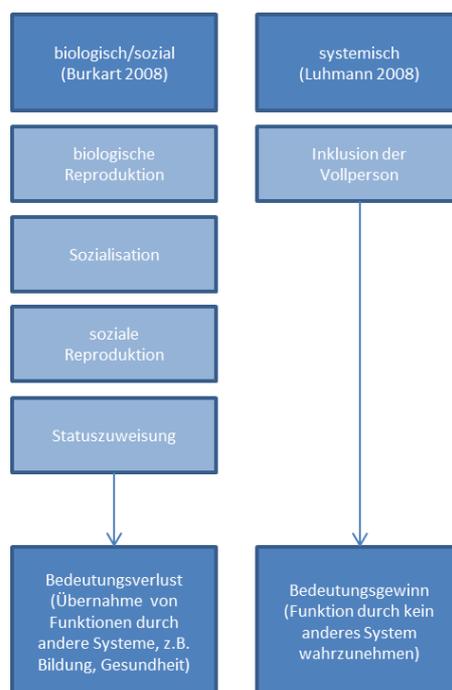
Abbildung 1: Das System Familie



(eigene Darstellung; Quelle: Luhmann 2009)

Die in der Familiensoziologie bekannten vier Grundfunktionen von Familie – biologische Reproduktion, Sozialisation, soziale Reproduktion und Statuszuweisung (Burkart 2008: 144-147) – erwähnt Luhmann zwar, er glaubt aber nicht, dass diese Funktionen ausschließlich von der Familie übernommen werden können (2009: 198). Für ihn gilt die Liebe als zentrales Medium, als Code (ebd.: 193). Die Liebe, das Angenommensein macht die Familie aus – eine Leistung, die sonst kein System erbringen kann. „Gerade der Umstand, daß [sic] man nirgendwo sonst in der Gesellschaft für alles, was einen kümmert, soziale Resonanz finden kann, steigert die Erwartungen und die Ansprüche an die Familie“ (2009: 199). Abbildung 2 stellt die jeweiligen Familienfunktionen einander gegenüber.

Abbildung 2: Gegenüberstellung der Familienfunktionen

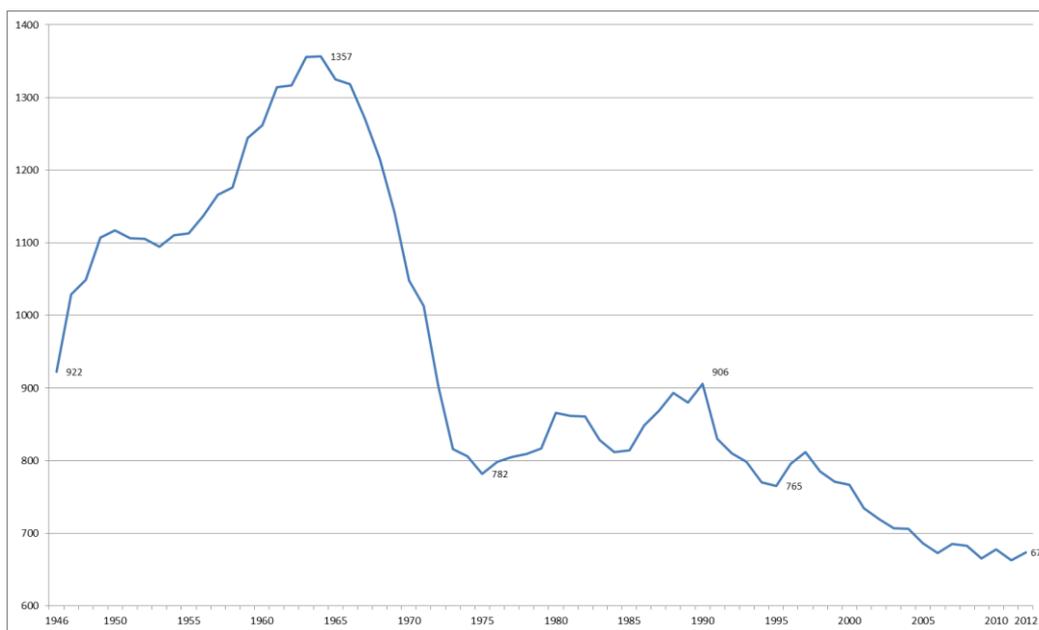


(eigene Darstellung; Quelle: Burkart 2008/Luhmann 2009)

Die Massenmedien spielen als Treiber des gesellschaftlichen Wandels in familiensoziologischen Betrachtungen bisher kaum eine Rolle. Dabei hat sich das massenmediale System seit Ausbreitung der Massenpresse Ende des 19. Jahrhunderts stark ausdifferenziert. Die Massenmedien entwickelten sich zu einem eigenlogischen Teilsystem der Gesellschaft, ebenso wie Wirtschaft, Wissenschaft oder Politik (vgl. Schimank 2007: 132). Dazu kommt: Massenmedien sind fester Bestandteil des Alltagslebens. Egal, ob am Arbeitsplatz oder zu Hause, Medien sind allgegenwärtig und verändern damit auch die familiären Routinen.

Parallel zum Siegeszug der Mediengesellschaft hat der demographische Wandel eingesetzt. 1964 war mit über 1,35 Millionen Neugeborenen der geburtenstärkste Jahrgang in der Geschichte der Bundesrepublik. 2012 wurden nur mehr rund 674.000 Kinder geboren – halb so viele. Seit 1991 geht die Anzahl der Geborenen mit wenigen Ausnahmen kontinuierlich zurück (Statistisches Bundesamt 2013: 11; vgl. Abbildung 3). Die zusammengefasste Geburtenziffer lag 2012 bei 1,38 Kindern je Frau und damit deutlich unter dem Reproduktionsniveau (ebd.: 15).

Abbildung 3: Geburten in Deutschland, 1946-2012, in Tausend



(eigene Darstellung; Quelle: Statistisches Bundesamt 2014)

Immer mehr Frauen haben gar keine Kinder: „Die Kinderlosenquote der 40- bis 44-jährigen Frauen (Jahrgänge 1968 bis 1972) war im Jahr 2012 mit 22 Prozent beinahe doppelt so hoch wie um 1990“ (Statistisches Bundesamt 2013: 31). Frauen, die zwischen 1943 und 1947 geboren wurden, blieben lediglich zu 12 Prozent kinderlos (ebd.). Der Anteil der kinderlosen Frauen mit einer akademischen Ausbildung ist heute überdurchschnittlich groß: Er liegt bei annähernd 30 Prozent (ebd.: 35). Der achte Familienbericht der Bundesregierung nennt verschiedene Forschungsrichtungen, die sich mit der Erklärung von Fertilitätsentscheidungen beschäftigen, darunter ökonomische, soziologische und

sozial-psychologische Zugänge (2012: 47-49). Erwähnt wird, dass der Nutzen von Kindern (z.B. Sicherheit) mit steigendem Einkommen sinkt, während die Kosten (z.B. Essen, Kleidung, Einkommensverzicht) steigen. Darüber hinaus haben Familien ein deutlich niedrigeres Pro-Kopf-Einkommen als kinderlose Paare (vgl. Eggen/Stranz 2007: 23). Die Soziologie versucht den Ursachen generativen Verhaltens auf den Grund zu gehen, indem sie den Wert von Kindern für ihre (potentiellen Eltern) untersucht. Nauck hat den „value-of-children-approach“ als Handlungstheorie konzipiert (2001: 407). Er geht davon aus, dass Kinder „strategische Zwischengüter“ sind, die der Befriedigung von zwei Grundbedürfnissen dienen: Der Arbeits- und Einkommensnutzen sowie der Versicherungsnutzen von Kindern erhöhen das physische Wohlbefinden (1), während ihr Statusnutzen und ihr emotionaler Nutzen die soziale Anerkennung (2) steigern (ebd.). Im Kontext einer medialisierten Gesellschaft vermuten wir, dass Anerkennung als Motiv der Elternschaft an Bedeutung gewinnt.

Familie avanciert zur „Herstellungsleistung“ (Schier/Jurczyk 2007: 10), zu einer „zunehmend voraussetzungsvollen Aktivität“ und muss „als gemeinschaftliches Ganzes permanent neu hergestellt [werden]“. Schier und Jurczyk sprechen vom „Doing Family“, von dem Zwang, ständig Gelegenheiten für ein aktives Familienleben zu schaffen und dem Druck, „hierfür Praktiken neu zu entwickeln“ (ebd.: 10). Schmidt-Wenzel verwendet für diese Vereinbarungsbemühungen den Terminus „Managing Parenting“ (2008: 21). Mütter und Väter kostet es viel Zeit und Energie, ihren Alltag zu regeln. Sie müssen ihre eigenen Arbeitszeiten mit Öffnungszeiten von Kindergarten, Schule und Hort koordinieren. Sie bringen ihre Kinder zur Nachhilfe, zum Fußballplatz und in die Geigenstunde. Nicht selten fahren sie sie auch zu weit im Voraus terminierten Spielenachmittagen mit Klassenkameraden. Denn die „Verinselung“ kindlicher Lebenswelten – die Wohnung liegt im Norden der Stadt, die Montessori-Schule im Süden und das Freibad im Westen – und das hohe Verkehrsaufkommen halten Eltern davon ab, ihre Kinder längere Wegstrecken allein zurücklegen zu lassen (vgl. Meyer 2002: 7).

3. Untersuchungsdesign

Dieser Beitrag geht davon aus, dass sich Anpassungsprozesse im Bereich der Erziehung auf die Ausdifferenzierung des Mediensystems zurückführen lassen. Der Untersuchungszeitraum reicht deshalb bis in die 1980er Jahre zurück, als es in Deutschland im Zuge der Zulassung von privaten Rundfunkstationen zur Ausbildung eines dualen Rundfunksystems kam. Mit der Ausbreitung des Internets Ende der 1990er Jahre und dem Aufkommen sozialer Medien Mitte der 2000er Jahre ist von weiteren Medialisierungsschüben auszugehen. Das Untersuchungsdesign ist qualitativ angelegt. Es wird nicht „gemessen“, sondern es werden zentrale Aspekte aus dem Untersuchungsmaterial „gefiltert“ (vgl. Scheufele 2011: 124-125). Ziel ist es, eine „Kontextualisierung“ zu gewährleisten: Neue Erziehungsmuster sollen in ihrer Bedingtheit innerhalb des Systems Familie verortet und erklärt

werden (Löblich 2015). Theorieperspektive ist die Medialisierung und das ihr zugrunde liegende Konzept der Medienlogik. Untersucht wurden deshalb z.B. besonders originelle Erziehungsinhalte. Diese Herangehensweise definiert die Perspektive, mit der sich die Arbeit dem Untersuchungsgegenstand nähert; sie macht die einzelnen Untersuchungsschritte aber auch transparent – eine wesentliche Voraussetzung für den Anspruch auf intersubjektive Nachvollziehbarkeit (vgl. Löblich 2015; Meyen et al. 2011: 33). Um eine systematische Betrachtung zu gewährleisten, bietet sich ein kategoriengeleitetes Vorgehen an. Das Kategoriensystem liefert ein Raster, das den Untersuchungsablauf gliedert, aber gleichzeitig im Sinne qualitativer Verfahren offen hält (vgl. Löblich 2008: 433).

Die Kategorienbildung erfolgt wie bei der qualitativen Inhaltsanalyse sowohl induktiv als auch deduktiv (vgl. Scheufele 2011: 128). Das Kategoriensystem ist darüber hinaus Grundlage für die Auswertung des Materials sowie die Interpretation der Daten (Löblich 2015). „Damit funktioniert es ähnlich wie in der quantitativen Inhaltsanalyse – mit dem Unterschied, dass das Kategoriensystem nicht der Quantifizierung dient und nicht zu statistischer Auswertung und Wahrscheinlichkeitsbeweis führen kann“ (ebd.).

Abbildung 4: Überblick über das Untersuchungsdesign (eigene Darstellung)



Zu Generierung des Untersuchungsmaterials wurden im Sinne einer methodeninternen Triangulation drei verschiedene Analyseinstrumente miteinander kombiniert, die verschiedene Stoßrichtungen verfolgten und sich in ihren Zugängen ergänzten (vgl. Flick 2008: 22): Eine Diskursanalyse half, Erziehungsratgeber, Zeitschriften und Broschüren auf Deutungsmuster zu untersuchen, die die Einstellung zu Familie und Kindern sowie Erziehungsziele und Erziehungsstile determinieren; die Dokumentenanalyse – einbezogen wurden z.B. Elternbriefe von Kindergärten – zielte vor allem auf

die Untersuchung von Erziehungsinhalten; die Experteninterviews boten sich schließlich an, um einen Einblick in den Alltag von Erziehern und Pädagogen zu bekommen und so etwas über den Stellenwert von Erziehung sowie die Erwartungen und Ängste der Eltern zu erfahren (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 5: Ausgewählte Erziehungsratgeber (Diskursanalyse)

Titel	Autor/Herausgeber	Erscheinungsjahr	Platzierung Bestsellerliste/Sonstiges
Jedes Kind ist hoch begabt	Gerald Hüther/ Uli Hauser	2012	Platz 1 2013, Spiegel-Bestsellerliste, Platz 85 Amazon Bestseller
Warum französische Kinder keine Nervensägen sind	Pamela Druckerman	2013	Platz 2 2013, Spiegel-Bestsellerliste, Platz 28 Amazon Bestseller
Aggression	Jesper Juul	2013	Platz 4 2013, Spiegel-Bestsellerliste, Platz 38 Amazon Bestseller
Die Eltern-Trickkiste	Ute Glaser	2011	Platz 5 2013, Spiegel-Bestsellerliste, Platz 34 Amazon Bestseller
Elterncoaching	Jesper Juul	2011	Platz 39 2013, Spiegel-Bestsellerliste
Wer sagt, dass Kinder glücklich machen?	Eva Gerberding/ Evelyn Holst	2012	Platz 41 2013, Spiegel-Bestsellerliste
Lasst Kinder wieder Kinder sein	Michael Winterhoff	2011	Platz 7 Spiegel-Bestsellerliste Ausgabe 44/2011 (Hardcover), Platz 78 Amazon Bestseller
Kinder gezielt fördern	Cornelia Nitsch/ Gerald Hüther	2004	Nitsch ist mit anderen Büchern in Bestsellerlisten vertreten, z.B. „Kindern Grenzen setzen – wann und wie?“
Der große Erziehungsberater	Jan-Uwe Rogge	2003	Rogge ist mit anderen Büchern in Bestsellerlisten vertreten, z.B. „Kinder brauchen Grenzen“
Babyjahre	Remo H. Largo	1993 (verwendete Ausgabe: 2010)	Platz 26 Spiegel-Bestsellerliste Ausgabe 34/2009 (Taschenbuch); Platz 1 Amazon Bestseller; Longseller
Der Familienratgeber	Ferdinand Oertel	1986	/
Ich bekomme ein Kind	Ursula Klamroth/ Wibke Bruhns	1969	/

Abbildung 6: Befragte Experten

Name	Beruf/Funktion	Erkenntnisinteresse
Christina Ashton	ausgebildete Ballerina, Ballettlehrerin, Inhaberin einer Tanzschule (Freising)	Stellenwert von Hobbys in der Erziehung; Bedeutung von öffentlichen Tanzauftritten
Karin Büscher	Instrumentallehrerin (Klavier, Violine, Kinderchor, Musikschule Ampertal)	Stellenwert von Hobbys in der Erziehung; Auswahl der Musikinstrumente; Bedeutung von öffentlichen Auftritten
Marion Ellerbrock	Erzieherin, Leiterin eines Kindergartens (Allershausen)	Erwartungen von Eltern an Erzieher, Veränderungen im elterlichen Erziehungsverhalten
Sepp Fritsch	Lehrer an einer Mittelschule (Hallbergmoos)	Erwartungen von Eltern an Lehrer, Bildungsorientierung, Veränderungen im elterlichen Erziehungsverhalten
Renate Hartberger	Sozialpädagogin, Kursleiterin in einer Lernpraxis (Allershausen)	Erwartungen von Eltern an Erzieher, Veränderungen im elterlichen Erziehungsverhalten, elterliche Ängste/Wünsche, Bedeutung der Familienbildung
Andrea Hilt	Erzieherin, Leiterin eines Kindergartens (Freising)	Erwartungen von Eltern an Erzieher, Veränderungen im elterlichen Erziehungsverhalten
Christine Kluge	Verlagsmitarbeiterin, stellv. Verlagsleitung Redaktion Körper, Geist & Seele - Partnerschaft & Familie, Gräfe und Unzer Verlag (München)	Entwicklungen am Markt für Erziehungsratgeber, Veränderungen im Verlagsprogramm
Brigitte Rasch	Sozialpädagogin, Mitarbeiterin der Lebenshilfe (Freising)	Veränderungen im elterlichen Erziehungsverhalten (hier: ärmere Familien, Unterschicht)
Dr. Dr. Walter Schmidt	Familienforscher, Buchautor, selbstständiger Unternehmensberater (Oberhaching)	soziale Wandlungsprozesse im System Familie, „Rushhour des Lebens“ (www.rushhour-des-lebens.de)
Doris Stickl	Hebamme (Landkreis Freising)	Erwartungen an Familie und Kinder, Erwartungen an Schwangerschaft/Geburt, Veränderungen im elterlichen Erziehungsverhalten, elterliche Ängste/Wünsche

4. Ergebnisse

These 1: Erziehung als Legitimation – Familie braucht Aufmerksamkeit

Eine amerikanische Studie kam zu dem Schluss, dass sich Mütter durch den drohenden Statusverlust in der Gesellschaft stark belastet fühlen – unabhängig vom Grad ihrer Berufstätigkeit (Nomaguchi/Brown 2011: 633). Ein Hochschulabschluss eröffnet Frauen „alternative sources of fulfillment, especially in the world of work, which leads to a greater sense of role captivity in parenting“ (ebd.: 634). Die multioptionale Gesellschaft bietet viele Möglichkeiten, ein glückliches Leben zu führen. Die „Belohnungen“, die Kinder versprechen, erscheinen gut ausgebildeten Frauen vergleichsweise nicht so groß. Die Ergebnisse der Untersuchung von Nomaguchi und Brown geben Hinweise darauf, dass „an advanced degree was related to less joy in parenting“ (ebd.: 33). Ihr im Zuge der Ausbildung erworbener höherer Status setzt Frauen unter Druck – und das umso mehr, je weniger Erfüllung sie mit der Mutterrolle verbinden (ebd.: 634).

Im Ergebnis müssen sich Eltern – und hier vor allem die Mütter – nicht nur vor der Öffentlichkeit für ihr Lebensmodell rechtfertigen, sondern auch vor sich selbst. Das führt dazu, dass der interfamiliäre Wettbewerb zunimmt. Trotz ähnlicher Nöte und Sorgen bilden Eltern keineswegs eine „Solidargemeinschaft“. Vielmehr konkurrieren sie miteinander: Um das klügste Kind, die glücklichste Familie, den höchsten Status (Henry-Huthmacher 2008: 7-9).

Die befragten Experten können diese Entwicklung bestätigen. So berichtet die Sozialpädagogin Renate Hartberger, dass sich Eltern mit ihrer Erziehungsleistung brüsten, aber nicht immer bei der Wahrheit bleiben:

„Familien versuchen sich gegenseitig zu übertrumpfen. Eltern unterhalten sich vor allem über die Leistungen. In der Schule, aber auch in der Freizeit. [...] Weil alle anderen können alles super. Die Kinder sind super, die Eltern sind super, nur ich für mich stelle fest, ich bin der Loser. Das gegenseitig so Daherlügen, das ist ganz weit verbreitet.“

Die Erzieherin Andrea Hilt beobachtet, dass Mittelschichtseltern schon kleine Kinder an vielfältige Aktivitäten heranzuführen:

„Wir haben manchmal Kinder, die müssen zum Reiten, in die Musikschule. Dann ist noch Ballett und Turnen. Wo ich dann sage: ‚Lasst Eure Kinder noch Kinder sein!‘ Das vergessen viele.“

Für die Sichtbarkeit des Erziehungserfolges ist es entscheidend, dass das Kind heraussticht. Dazu passt es nicht, wenn z.B. alle Kinder einer Tanzgruppe gleich gekleidet sind. Die Tanzlehrerin Christina Ashton berichtet von Eltern, die viel Geld ausgeben, um ihre Mädchen in ausgefallenen Trikots oder im Tutu ins Balletttraining zu schicken. Im Ergebnis würden auch die Kinder ungern im selben Dress

tanzen wollen. Die Instrumentallehrerin Karin Büscher stellt fest, dass Eltern und Kinder tendenziell weniger Interesse an Gruppenstunden haben:

„Aber in den Gruppen fällt mir dann auf, dass es den Kindern schwerer fällt, sich einzugliedern. [...] Vielleicht auch, weil es von den Eltern nicht mehr als so attraktiv empfunden wird, sich abstimmen zu müssen oder einfach mal nur dazusitzen und mitzumachen. Die Kinder haben mehr den Anspruch, selber und alleine was machen zu dürfen. Man macht ihnen im Chor immer eine große Freude, wenn sie vorne alleine vorsingen dürfen und im Mittelpunkt stehen.“

Dass ihre Kinder ein schickes Instrument lernen, ist offensichtlich ein Anspruch, den heutzutage mehr Eltern haben als noch vor 20 Jahren. Wie die Sinus-Studie „Eltern unter Druck“ ergab, sind es gerade die Mittelschicht-Mütter, die viel Zeit und Geld investieren, um ihren Kindern tolle Freizeitangebote zu ermöglichen: „Statt Blockflöte sollte es auch in der Bürgerlichen Mitte heute gerne die Violine, das Saxofon oder das Klavier sein“ (Henry-Huthmacher 2008: 11). Nach Angaben des Verbands deutscher Musikschulen lernte 1977 jeder dritte Musikschüler Blockflöte, bis in die 1980er Jahre war es das meistgelernte Instrument; heute sind es gerademal sechs Prozent der Jungmusikanten, die zur Blockflöte greifen. Diese Entwicklung kann die Instrumentallehrerin Karin Büscher bestätigen. Während früher die Blockflöte ein klassisches Einstiegsinstrument gewesen sei, werde sie heute lächerlich gemacht:

„Die Blockflöte hat einfach einen schlechten Ruf. Die Leute kommen gar nicht mehr auf die Idee. Wir sind deshalb in diesem Schuljahr in die Grundschulen gegangen [...] und haben direkt in den Schulklassen das Instrument vorgestellt. Und da haben ganz viele Kinder Lust bekommen, Flöte zu lernen. Das haben halt auch die Kinder direkt angeboten bekommen – ohne die Eltern!“

Eltern wünschen sich, dass ihre Kinder im Mittelpunkt stehen. Öffentliche Aufführungen eignen sich dafür besonders gut. Der Anspruch vieler Eltern ist deshalb, dass ein Hobby die Möglichkeit bieten muss, das Erlernte auf einer Bühne zu präsentieren. Entsprechende Angebote gibt es heutzutage viele: Die Schauspielschule „Theaterzweig“ organisiert z.B. Märchen-, Musical- und Film-Workshops. Das Mini-Musical wird den Eltern am Ende eines dreistündigen Kurses vorgeführt (theaterzweig.de). Kinder, die einen eigenen Film gedreht haben, dürfen eine DVD davon mit nach Hause nehmen. Die Tanzlehrerin Christina Ashton glaubt, der Wunsch dieser Väter und Mütter sei es, das Kind auf der Bühne zu sehen. Das könne man dann auch erzählen und die Bilder ins Familienalbum einkleben. Während vor einigen Jahren Auftritte als etwas Besonderes gegolten hätten, würden sie heute als selbstverständlich betrachtet. Gleichzeitig seien die Ansprüche stark gestiegen – Theaterinszenierungen für Kinder müssten sich nun mit durchgestylten Fernsehformaten messen.



Kinder-Aufführungen der „Tanzwerkstatt Freising“ (Quelle: tanzwerkstatt-christina-ashton.de)

These 2: Erziehung als Gesamtkunstwerk – Familie wird zur Kulisse

Eine Annahme dieses Beitrags ist es, dass die Kinder zwar ins Zentrum der Familie rücken, aber auch Mittel zum Zweck sind. Sie sind Darsteller in der Inszenierung ihrer Eltern, die sich als Drehbuchautoren begreifen und eine Erfolgsgeschichte schreiben wollen. Dazu passt, dass Mütter eigentlich keine „richtigen“ Mütter sein wollen. Die Hebamme Doris Stickl stellt fest, dass sich Frauen wünschen, dass man ihnen nicht ansieht, dass sie Kinder haben. Mütterlichkeit habe als Ideal ausgedient. Schauspielerinnen und Models gelten als große Vorbilder:

„Heidi Klum setzt Frauen nach der Geburt wahnsinnig unter Druck. Solche Ideale sind das, was ihnen vorschwebt. [...] Möglichst schnell wieder schlank und attraktiv zu sein. [...] Das sehe ich auch in der Rückbildungsgymnastik. Da gehen die hin, damit der Bauch weggeht. Ich sage dann immer: Erst straffen wir den Beckenboden. Dann sind sie schon enttäuscht, wenn der Bauch an zweiter Stelle steht. Dann muss ich ihnen das mit der Inkontinenz erklären.“

Stickl beobachtet, dass die klassische „Managerin“ versuche, ihr Kind via Babyfon zu überwachen und ansonsten ihr Leben weiterzuführen wie vorher; spätestens nach einem Jahr gehe sie wieder arbeiten und gebe das Kind in die Fremdbetreuung. Aber während der Zeit, die die Frauen für die Babys zu Hause bleiben, würden sie versuchen, das „Maximale“ mit dem Kind zu machen, um ihr „Bestes“ zu geben.

Auf dieses Bedürfnis haben Kliniken und private Anbieter reagiert: Das Krankenhaus Dritter Orden in München bietet eine ganze Reihe von Kursen an, darunter „Babymassage“ und einen „Musikgarten für Babys und Kleinkinder“ (rotkreuzklinikum-muenchen.de). Eine freie Kunsttherapeutin veranstaltet seit 13 Jahren „Baby-Entdeckungsreisen“. Säuglinge ab vier Monaten laufen auf Blättern, lassen sich in Pappkartons durch den Gruppenraum ziehen und spielen mit farbigem Sand (babys-entdeckungsreise.de).



Säuglinge und ihre Mütter bei der „Baby-Entdeckungsreise“ (Quelle: babys-entdeckungsreise.de)

Natürlich sprechen diese Angebote den Aspekt der Frühförderung an. Man könnte also einwenden, dass Mütter ihren Kindern nur vielfältige Erfahrungen vermitteln möchten. Aber es scheint andere Motive zu geben: Gemeinsame Aktivitäten machen die Erziehungsbemühungen der Eltern sichtbar. Eltern geben sich auf diese Weise selbst eine Kulisse. Zudem können Mütter zeigen, wie aktiv und außenorientiert sie sind. Und: Eine „Baby-Entdeckungsreise“ ist originell, liefert Abwechslung und – last but not least – attraktive Fotomotive.

Erziehung soll in erster Linie spielerisch ablaufen. Gefragt sind nach Angabe der Verlagsmitarbeiterin Christine Kluge vor allem leicht praktikable Erziehungstipps, die in übersichtlichen Häppchen angeboten werden:

„Das hat dazu geführt, dass wir gesagt haben, wir müssen die Textstrecken kürzen, wir müssen es unterhaltsamer machen, mehr bits and peaces, mehr Informationsangebot.“

Die Eltern würden sich schnell und gezielt informieren wollen. Darüber hinaus existiere der Anspruch, Erziehung originell und witzig zu verpacken. Deshalb habe sich die Lesersprache der Ratgeber verändert. Konflikte mit den Kindern wolle man so weit wie möglich vermeiden. Ein gutes Beispiel für einen beliebten Ratgeber im neuen Stil sei die „Eltern-Trickkiste“:

„Wir hatten früher einen Standard-Elternratgeber zum Thema Erziehung. Das ist die ‚Eltern-Trickkiste‘ eigentlich auch. Aber in der Ansprache haben Sie jetzt etwas viel weniger Belastendes und Dogmatisches. [...] Heute versucht man, die Kinder auszutricksen – ohne das negativ zu bewerten. Der Erziehungsstil hat sich verändert. Man will keine Strafen mehr verhängen, will nicht als die große Respektsperson auftreten. Man versucht heute eigentlich, das spielerisch zu lösen. Z.B. beim Essen. Früher hätte man gesagt: ‚Iss Deine Spinatsuppe, sonst gibt es Fernsehverbot.‘ Heute sagt man: ‚Stell Dir vor, das ist eine grüne Zauber-Monster-Suppe, die Kraft weckt. Wenn Du die isst, hast Du heute Nacht die tollsten Zauberträume.‘“

Die „Eltern-Trickkiste“ ist ein Bestseller von Ute Glaser. Sie präsentiert ihre Ratschläge in originell aufbereiteten Einzeldosen von maximal einer Seite. Sie schlägt Eltern vor, ihren Kindern den ungeliebten Fisch als „Seefleisch“ anzupreisen (2011: 14). Um einen Machtkampf mit dem Nachwuchs zu vermeiden, könnte man überraschend das Thema wechseln, das allerdings für das Kind attraktiv genug sein müsse, um den vorangegangenen Streitpunkt zu vergessen (ebd.: 16). Kindern, die Gemüse verschmähen, könne man erlauben, Gurken und Pilze in Form zu knabbern oder aus den Zutaten ein Gesicht zu gestalten (ebd.: 100). Das Restaurant-Spiel empfiehlt Glaser, um Kindern gepflegte Tischmanieren beizubringen. Dabei sollen die Eltern in die Rolle der Kellner schlüpfen, die Sprösslinge treten als Gäste auf (ebd.: 108). Und beim Zähneputzen wird ein Lied angestimmt (ebd.: 115).

Autoritäre Erziehungsstile versuchen moderne Eltern dagegen zu vermeiden – obwohl sie sich wohl erzogene Kinder wünschen. Die befragten Pädagogen beklagen die Tendenz, dass entsprechende Defizite in öffentlichen Einrichtungseinrichtungen ausgeglichen werden sollen. Die Tanzlehrerin Christina Ashton berichtet, dass Eltern die Erwartung hätten, im Ballett würden ihre Kinder „Disziplin und Umgangsformen lernen“. Allerdings würden sie jeden Eingriff in ihre Erziehung missbilligen. Die Dienstleister sollen zwar Regeln einführen, ein Verstoß gegen die Regeln dürfe aber nicht geahndet werden. Eltern erklärten, „so dürfe man nicht mit ihrem Kind reden“. Der Lehrer Sepp Fritsch macht ähnliche Beobachtungen:

„Aber grundlegende Werte wie Anstand – sag Danke, sag Bitte, halt die Türe auf, hebe was auf, wenn was runterfällt, halt den Mund, wenn jemand anders spricht – spielen keine Rolle mehr. Es ist nicht mehr möglich, im Pausenhof ein Kind aufzufordern, ein Papier aufzuheben, das am Boden liegt. Das machen die nicht, weil es ja nicht ihres ist. Dafür ist ja die Putzfrau da. Und die Eltern unterstützen dieses Verhalten. Die wollen nicht, dass wir den Kindern überhaupt was anschaffen dürfen.“

Sich an Vorgaben halten, sich innerhalb der Gruppe konform verhalten – das entspricht weder der massenmedialen Handlungslogik noch dem Erziehungsdiskurs. Individualität ist gefragt, Originalität. Die Bestsellerautoren Hüther und Hauser verlangen von Eltern, ihrem Kind das Gefühl zu geben, einzigartig zu sein (2012: 160). Anpassung wäre der falsche Weg, schließlich würden es immer „die Eigensinnigen sein, die uns in Erinnerung bleiben“ (ebd.). Streit wollen viele Eltern vermeiden, sie gehen deshalb dem Konflikt mit ihrem eigensinnigen Kind aus dem Weg – und geben nach.

Dass Eltern dazu neigen, den leichtesten Weg zu gehen und die alltäglichen kleinen Auseinandersetzungen mit ihren Kindern als bedrückend empfinden, führen die befragten Experten auf den Zeitdruck zurück, unter dem viele Familien stehen. Die Berufstätigkeit vieler Mütter habe dieses Problem verschärft. Im Ergebnis würden viele Eltern versuchen, Aufgaben an den

Kindergarten zu delegieren, z.B. die Termine für die Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt. Allerdings scheint der Zeitmangel den Wunsch, Erziehungsleistungen auszulagern, nicht vollumfänglich zu erklären. Die Erzieherin Andrea Hilt ist in der ehemaligen DDR aufgewachsen und hat dort einige Jahre gearbeitet. Damals seien sich die Mütter ihrer Erziehungsaufgabe trotz Vollzeitjob sehr wohl bewusst gewesen, wären mit ihren Kindern auf den Spielplatz gegangen und hätten ihnen abends vorgelesen. Heute würden Eltern sämtlicher Schichten ihre Kinder abends vor den Fernseher setzen, damit sie ihre Ruhe haben:

„Mit Computer, Fernseher, elektronischen Spielen haben sie eine Möglichkeit gefunden, ihre Kinder zu beschäftigen. Und die Kinder sind ja auch sehr zufrieden damit. Es ist so schön einfach geworden, den einfachen Weg gehe ich dann. Sich nicht mehr anstrengen wollen. [...] Denn die, die Ballett und alles Mögliche anbieten, setzen sich am Abend ja auch nicht hin und lesen vor. Die Idee ist schon: Mein Kind muss alles haben, aber immer von anderen, nicht von mir. Lieber dann bezahlen.“

Die amerikanische Soziologin Arlie R. Hochschild hat die Beobachtung gemacht, dass berufstätige Eltern zwar über Zeitmangel klagten, familienfreundliche, kürzere Arbeitszeiten, die die Firma anbot, aber nicht in Anspruch nahmen. Sie stellt fest, dass die Arbeitsplätze für Mütter und Väter immer attraktiver wurden, sie sich zu Hause aber überfordert und gestresst fühlen (2002; zitiert nach Zeiher 2005: 209). Es könnte also sein, dass der Alltag mit Kindern Eltern nicht dieselbe Befriedigung verschafft wie der Beruf, der im Gegensatz zur Kindererziehung mit Statusgewinn und Entlohnung verbunden ist. Erziehung erscheint Eltern anstrengend, die Karriere bietet dagegen die Aussicht auf Abwechslung und Höhepunkte.

These 3: Das Kind als Statussymbol – Eltern wollen etwas Besonderes

Die Erzieherinnen Marion Ellerbrock und Andrea Hilt sowie die Sozialpädagogin Renate Hartberger berichten, dass viele Eltern mittlerweile davon überzeugt sind, dass ihre Kinder eine herausragende Begabung haben und einfach nur richtig unterstützt werden müssten. Betreuungseinrichtungen sollen zudem besonders originelle, außergewöhnliche Förderprogramme bieten. In den letzten Jahren verdienen immer mehr private Träger mit entsprechenden Konzepten ihr Geld. So hat der Dussmann-Konzern den „KulturKindergarten“ entwickelt.



Die Einrichtungen dieser Kette sind 24 Stunden pro Tag geöffnet – auch am Wochenende und an Feiertagen. Die Erzieherinnen sprechen Deutsch und Englisch mit ihren Schützlingen. In hauseigenen Ateliers können die Kinder „mit unterschiedlichen Materialien experimentieren“, sie lernen verschiedene Instrumente kennen und „probieren sich in Theaterprojekten intensiv im darstellenden Spiel aus“. Kulturelle Angebote werden gezielt miteinander vernetzt:

„Beispielsweise könnte im September mit einer Sonnenblume, dem Bild der zwölf Sonnenblumen in einer Vase von Vincent van Gogh, dem Sonnenblumengedicht von Johann Wolfgang von Goethe und dem Text und den Noten eines Sonnenblumenliedes ein Anfang gemacht werden. Die Kinder erforschen die Sonnenblume, malen sie, betrachten das Kunstwerk von van Gogh und singen das Sonnenblumenlied“ (kulturkindergarten.de).

Der Lehrer Sepp Fritsch glaubt, dass im Zuge dieser Förderprogramme die Ausbildung konkreter Alltagskompetenzen vernachlässigt wird. Zudem würden die Kinder daran gewöhnt, dass der Leistungsanreiz immer von außen, von den Eltern oder vom Lehrer kommen müsse:

„Die Eltern machen mit ihren Kindern zu wenig normale Sachen, in den Wald gehen, eine Holzhütte bauen. Ich habe Kinder, die wissen den Unterschied zwischen Schraube und Nagel nicht. Die Eltern rennen mit den Kindern von Kurs zu Kurs, aber die Kinder lernen nicht mehr, aus sich heraus Motivation zu entwickeln.“

Eine nicht-repräsentative Umfrage unter 6000 Müttern aus zehn Ländern kam zu dem Ergebnis, dass 30 Prozent der Kinder im Alter zwischen drei und fünf Jahren am Computer spielen oder ein Smartphone bedienen können. Schwimmen beherrschen nur 13 Prozent, Schuhe binden 14 Prozent (Knop 2014: 1). Eltern scheinen zu glauben, dass ihre Kinder mehr davon haben, wenn sie sich mit der digitalen statt mit der analogen Welt beschäftigen. Vielleicht ist es aber auch origineller und mit mehr Aufmerksamkeitsgewinn verbunden, wenn Tochter und Sohn ein schickes Tablett bedienen können.

Zum perfekten Erziehungserfolg gehört auch der Bildungserfolg. Ein Großteil der Mittelschicht-Eltern wünscht sich deshalb, dass es die Kinder zumindest auf die Realschule, besser noch, auf das Gymnasium schaffen:

„Es gibt immer zwei verschiedene Typen von Eltern. Die einen sind die Akademiker und die anderen sind die Nicht-Akademiker. Und beide wollen dasselbe: dass ihr Kind Abitur macht.“

Der Wunsch nach einer umfassenden Allgemeinbildung spiele dabei aber keine Rolle, meint der Lehrer Sepp Fritsch. Es gehe nur um den formalen Abschluss. Faktisch habe die Leistungsfähigkeit

seiner Schüler in den letzten Jahren stark abgenommen. Aber selbst das Gymnasium ist kein Garant mehr für beruflichen und sozialen Aufstieg. Während 1971 nur 11,3 Prozent des Jahrgangs die allgemeine Hochschulreife oder Fachhochschulreife erreichten, waren es 2012 bereits 57 Prozent. Und die Noten werden immer besser: 2012 erreichten so viele Abiturienten wie noch nie und 40 Prozent mehr als 2002 einen Durchschnitt von 1,0 (vgl. Süddeutsche Zeitung 2014: 5). Das Abitur alleine gewährleistet also nicht mehr, dass der Nachwuchs aus der Masse heraussticht und als etwas Besonderes gilt. Distinktionsorientierte Eltern suchen deshalb nach Alternativen. Waldorfschulen können so eine Alternative sein. Ein wachsender Anteil bildungsbürgerlicher Familien will, dass sich ihre Kinder nicht nur Fachwissen aneignen, sondern sich mit Tanzesotherik und Gartenbau befassen. Sogar technikaffine Mütter und Väter aus dem Silicon Valley schicken ihre Kinder auf Waldorfschulen. Warum? Weil es Grund zu der Annahme gibt, „dass die Karriereaussichten für Waldorfabsolventen gut sind – nicht, weil die Waldorfschule besser ist, sondern deswegen, weil sie anders ist“ (Grossarth 2014: 2-3).

Natürlich kann es sein, dass Eltern ihre Kinder aufs Gymnasium oder eine Privatschule schicken, weil sie ihnen die bestmögliche Bildung angedeihen lassen wollen oder damit sie später mal Karriere machen können. Die Aussagen der Experten und das große Interesse, das Eltern außergewöhnlichen Schulkonzepten entgegenbringen, lässt aber auch den Schluss zu, dass es ihnen in erster Linie nicht um Bildung geht; sondern um den sichtbaren Erfolg ihrer Kinder, der ihnen selbst zugeschrieben werden kann. Eine Schule, die anders ist, die besonders ist, kann dabei einen wesentlichen Beitrag leisten.

These 4: Feindbild Alltagstrott – Erziehung soll abwechslungsreich sein

Mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Mütter ist das Konzept der „Qualitätszeit“ entstanden (Zeicher 2005: 2010). Es komme nicht mehr auf die Zahl der gemeinsam verbrachten Stunden an, sondern auf die „Intensität“ (ebd.). Der Zeitmangel macht die „zeitökonomische Bewirtschaftung gemeinsamer Familienzeit, Planung, Terminierung, Begrenzung sowie Verdichtung der verbleibenden Zeiten in ‚Qualitätszeiten‘ nötig“ (ebd.). Die Journalistin Claudia Voigt hält Quality-Time für „Schwachsinn“. Sie glaubt, der Druck, besonders wertvolle Zeit miteinander verbringen zu müssen, führe zu Anspannung (2013: 157). Der Anspruch, Zeit sinnvoll zu nutzen, zeigt sich in den Aktivitäten der Kinder: Mit dem Bildungsniveau steigt deren Einbindung in institutionalisierte Angebote.

Eltern bemühen sich, die Kreativität ihrer Kinder zu fördern und ihnen originelle Beschäftigungsalternativen aufzuzeigen. Entsprechende Kurse haben Konjunktur. So existiert z.B. ein Landesverband der bayerischen Kinder- und Jugendkunstschulen, in dem sich private Anbieter zusammengeschlossen haben. An der Kunstschule in Freising können Kinder und Jugendliche „Bildnerisches Gestalten“ belegen, jeden Samstag eine „offene Werkstatt“ besuchen oder

Wochenend-Workshops buchen. Zudem werden „Kunstaberachtungen mit Kindern im Museum“ veranstaltet (kukiju.de). Die Werkstatt „wunderwerk-kinder“ bietet ein Kunstprojekt für Kinder zwischen drei und sechs Jahren, bei dem sie „Geschichten mit dem Tischtheater“ erleben und sich „kreativ-spielerisch“ ausprobieren können. Eine „Montessori Kunst- und Werkpädagogin“ betreut die Gruppen „liebepoll und individuell“ (wunderwerk-kinder.de).



Angebot einer privaten Kunstwerkstatt (Quelle: wunderwerk-kinder.de)

Die 2. World Vision Kinderstudie kam zu dem Ergebnis, dass vor allem Kinder aus gehobeneren Schichten zahlreichen Freizeitaktivitäten nachgehen (2010: 5). Das trifft vor allem auf die „Gruppe der vielseitigen Kids“ zu. Dazu gehören 24 Prozent aller 2.529 befragten Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren. „Vielseitige Kids lesen viel, machen selber Musik, basteln oder malen oder sind in den Bereichen Ballett, Tanzen oder Theater aktiv“ (ebd.: 4). Ein knappes Viertel der befragten Kinder (23 Prozent) besucht eine Musikschule (ebd.: 5).

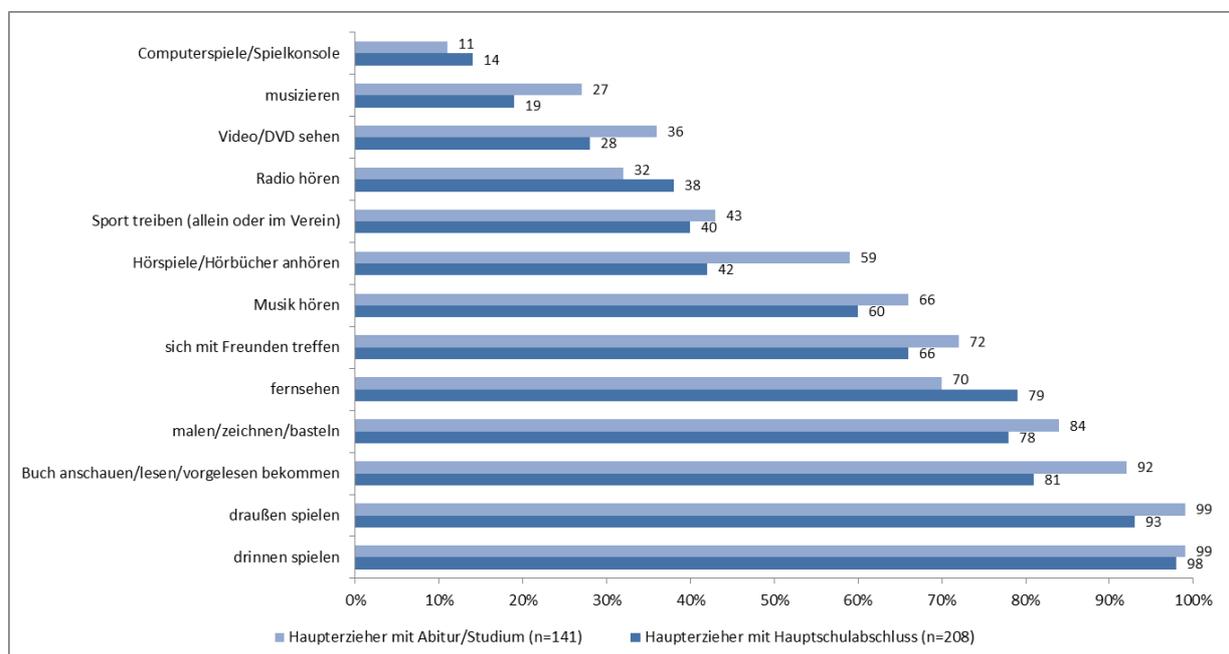
Die Aktivitäten der Kinder von Haupterziehern mit Hauptschulabschluss unterscheiden sich dabei von denen, deren Vater oder Mutter einen höheren Bildungsabschluss erworben haben. In einer Befragung des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest zur Mediennutzung im Vorschul- und Kindergartenalter („miniKIM“), die in Kooperation mit dem Südwestrundfunk durchgeführt wurde, gaben 27 Prozent der Haupterzieher mit Abitur oder Studium an, dass ihr Kind bereits ein Musikinstrument spielt, während das nur für 19 Prozent der Haupterzieher mit Hauptschulabschluss zutrifft. Auf die Frage, auf welches Medium ihre Kinder ihrer Meinung nach am wenigsten verzichten könnten, antworteten 46 Prozent der Haupterzieher mit Hauptschulabschluss, aber nur 23 Prozent mit Abitur oder Studium „Fernsehen“. Dagegen glauben nur 33 Prozent der Väter und Mütter mit

Hauptschulabschluss, dass ihre Kinder nicht ohne Bücher auskommen würden; das trifft für 56 Prozent der Mütter und Väter mit Abitur oder Studium zu (ebd.).

Selbst wenn man den Einfluss sozialer Erwünschtheit berücksichtigt, ist davon auszugehen, dass die Bildungsorientierung sowie das Aktivitätenspektrum derjenigen Kinder größer ist, deren Eltern über einen hohen formalen Bildungsabschluss verfügen. Mittelschichtseltern erzeugen auf diese Weise ein Bild von ihrem Nachwuchs, das sich durch eine abwechslungsreiche, bildungsorientierte und produktive Freizeit auszeichnet und relativ frei ist von sinnlosen Beschäftigungen wie fernsehen. Langeweile wird in diesem Szenario nicht zugelassen.

Abbildung 7: Freizeitaktivitäten (mindestens einmal pro Woche, nach formaler Bildung der Eltern)

Datenbasis: n=349 Haupterziehungspersonen, IFAK Institut, Taunusstein



(eigene Darstellung nach Feierabend et al. 2013, S. 538-539.; Quelle: miniKIM 2012, S. 539)

Das zeigt sich auch in den Ergebnissen der zweiten Welle des Nürnberger Kinderpanels, für das 348 sieben- bis neunjährige Kinder und ihre Eltern persönlich befragt wurden (vgl. Dees 2008: 3; 6). Dabei gaben drei Viertel der Kinder an, in einem Sportverein, einer kirchlichen Gruppe oder einem anderen Verein zu sein oder Musikunterricht zu haben (ebd.: 8). In Tiefeninterviews wurde nach organisierten Tätigkeiten gefragt, die über institutionalisierte Angebote wie Sportvereine, Musikschulen oder kirchliche Gruppen hinausgingen. In den Antworten kristallisierte sich ein vielfältiges Spektrum heraus, unter anderem wurden „Theatergruppe, Zeichenkurs oder Englischunterricht“ genannt. Dees erkennt in dieser Entwicklung einen Hinweis auf eine „Tendenz einer Professionalisierung der Freizeit beziehungsweise auf die Tendenz zu so genannten Freizeitkarrieren in denen versucht wird, durch bewusste Freizeitgestaltung kulturelles Kapital zu erwerben“ (ebd.: 10).

Medialisierungstendenzen zeigen sich in diesem Trend zu mehr Abwechslung und in der Betonung von Neuem, Extravaganterem. Damit geht eine Erhöhung der Frequenz einher. Wenn nur Neues Aufmerksamkeit verspricht, muss es öfter etwas Neues geben. Z.B. neue Bücher:

„[Die] Anzahl der Novitäten hat bei den meisten Verlagen in den letzten zehn, 15 Jahren deutlich zugenommen. Wir arbeiten aber im Verlag natürlich heute im Zuge der Digitalisierung viel effizienter als das noch vor 30 Jahren der Fall war. [...] Das heißt, ich kann heute viel schneller ein gutes Buch auf den Markt bringen. Das ermöglicht es, ein breiteres und viel ausdifferenzierteres Programm auf den Markt zu bringen. Vor 30 Jahren gab es vielleicht ein Standardwerk zum Thema Schwangerschaft und heute haben allein wir vier oder fünf Bücher zum Thema Schwangerschaft im Programm.“

Christine Kluge, Verlagsmitarbeiterin

Es spricht einiges dafür, dass es – über die technischen Errungenschaften hinaus – die Orientierung an der massenmedialen Handlungslogik ist, die für die Erhöhung der Frequenz mit verantwortlich ist. Beispiel Events. Es gibt immer mehr davon und in immer kürzeren Abständen. So berichtet der Familienforscher Schmidt:

„Jetzt machen wir in Bayern an die 40 bis 50 Veranstaltungen pro Jahr, allein 25 in München. Weil das so ein Zeichen der Zeit ist. Die Leute zu unterhalten mit tollen Events. Ich versuche da zwar, dagegen zu halten. Aber überall in der Gesellschaft wachsen plötzlich alle über ihre eigene Rolle hinaus, egal, ob im Verein oder in der Kirche, jeder muss plötzlich Events organisieren. Die Gemeinde von Oberhaching hat heute einen Kulturkalender wie früher die Hauptstadt.“

Die Orientierung an der Medienlogik verändert nicht nur die Erziehung innerhalb der Familie, sondern auch in der Schule. Den Unterricht möglichst abwechslungsreich zu gestalten, ist ein zentraler Anspruch an die heutige Lehrerausbildung. Die angehenden Lehrer sind angehalten, ca. alle zehn Minuten eine andere Phase einzuplanen, die mit unterschiedlichen Medien unterstützt wird (z.B. Beamer, CD-Player, Video). Wichtig ist dabei der Methodenwechsel. So sollen sich Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit ablösen. Begründet wird diese Vorgehensweise nach Angaben eines Lehrers, der nicht namentlich genannt werden möchte, damit, dass sich die Schüler nicht mehr länger als zehn Minuten auf ein Thema konzentrieren könnten. Der Lehrer müsse deshalb die Aufmerksamkeit der Schüler gewährleisten, indem er für eine abwechslungsreiche Stundengestaltung Sorge. Das kann die Tanzlehrerin Christina Asthon bestätigen. Wenn nicht ständig etwas Neues komme, würden die Schüler – kleine und große – aussteigen. Die Kinder würden erwarten, dass der Unterricht abwechslungsreich ablaufe.

Aber nicht nur innerhalb des Unterrichts oder in Sportstunden steigt die Frequenz. Der Familienalltag ist ebenfalls stark durchgetaktet. Kinder gehen vielen verschiedenen Hobbys nach. Für spontane Verabredungen bleibt kaum Zeit. Die Instrumentallehrerin Karin Büscher hat mittlerweile Probleme, alle Kinder in den Stundenplan zu integrieren:

„Aber was sich verändert hat, ist, dass die Kinder allgemein mehr vorhaben. Dass die Kinder einfach viele Sachen machen, Reiten, Leichtathletik, privater Englisch-Unterricht. Das fällt mir vor allem bei kleinen Kindern auf. Wenn die sich im Kinderchor anmelden wollen, dass man dann hört, das ist schwierig mit dem Termin, weil die an dem Nachmittag schon Englisch haben. Also schon, bevor die überhaupt in die Schule gehen.“

Der Sozialpädagogin Renate Hartberger ergeht es genauso. Termine in ihrer Lernpraxis konkurrieren mit vielen Freizeitaktivitäten:

„Die haben teilweise so einen krassen Terminkalender, dass wir in der Praxis Probleme haben, ihnen eine Therapiestunde anzubieten. Weil sie keine Zeit haben. Die spielen Klavier, gehen zum Ballett und zum Reiten und dann kommen noch Nachmittagsunterricht, Nachhilfe und Ergotherapie dazu. Die ganze Woche ist ausgebucht.“

Die Erzieherin Marion Ellerbrock führt die mangelnde Konzentrationsfähigkeit vieler Kinder unter anderem auf den hohen Fernsehkonsum zurück. Sie beschreibt unbewusst einen Aspekt der massenmedialen Handlungslogik, wenn sie feststellt, dass Kinder ständig ein neues Angebot erwarten würden:

„Das ist wie das Zappen beim Fernseher. Wenn Werbung kommt, schalte ich um, weil mich das aufregt. Und dann schaue ich was anderes an und vergesse, wieder zurückzuschalten und den ursprünglichen Film fertig zu sehen. Ständig was Neues.“

Eltern erwarten mittlerweile, dass Kindergarten und Schule ein abwechslungsreiches Programm inklusive einer Reihe an Events anbieten. So gibt es an der Mittelschule Hallbergmoos nach Auskunft des Lehrer Sepp Fritsch mittlerweile ein Maifest, ein Sportfest, ein Sommerfest, die Verabschiedung der Abgänger, eine Mini-Olympiade sowie eine Weihnachtsfeier. Als die Schule beschlossen habe, das Maifest nur noch alle zwei Jahre zu veranstalten, sei das von den Eltern sofort kritisiert worden.

Die Leiterin des Kindergartens Allershausen, Marion Ellerbrock, berichtet, dass Eltern direkt nachfragen, warum kein Sommerfest vorgesehen sei:

„Wenn wir das Jahr planen, würden wir gerne weniger Feste feiern, aber das ist fast nicht möglich. Weil von außen der Druck kommt, nach dem Motto: Macht's Ihr da gar nix? Dieser Druck, dass was geboten ist. Ich hätte es mir nie getraut, als

Kindergartenleitung im Sommer nicht noch ein Event anzubieten. Deshalb machen wir in diesem Jahr die Familienwanderungen, wenn wir schon kein Sommerfest machen.“

Paradox: Die von den Eltern selbst eingeforderten Events verknappt die kostbare Familienzeit – was die Eltern dann wieder beklagen. Gleichzeitig wächst der Anspruch, die wenige gemeinsame Zeit intensiv zu nutzen, z.B. während der Elternzeit:

„Ich betreue ja hauptsächlich Familien aus der Mittelschicht. Und da nimmt ein Großteil der Väter zwei Monate Elternzeit, wenn es irgendwie mit der Firma zu vereinbaren ist. Da entwickeln die dann die unterschiedlichsten Ideen. Gerade wenn sie dann in Elternzeit gehen, wenn das Kind etwa ein Jahr alt ist, dann planen die einen größeren Urlaub. Ich habe gerade ein Paar, die dann eine Rundreise in den USA machen wollen.“
Doris Stickl, Hebamme

Im „Familienratgeber“ aus dem Jahr 1986 verspricht der Sonntag „Zeit zum Atemholen, zur Ruhe und Entspannung, zur familiären Gemeinsamkeit und für Besuche bei Freunden und Verwandten“ (159). Heute gilt es, am Wochenende einen Kontrapunkt zum verhassten Alltag zu setzen. Ute Glaser schreibt in ihrer „Elterntrickkiste“:

„Der Alltag hat die Tendenz, Menschen in einem gewissen Einerlei zu verschlingen. [...] Andererseits ist Routine der Feind des Besonderen, sie saugt die Zeit auf wie ein Schwamm und füllt sie mit Alltäglichem. Wo bleiben da intensive, besondere Erlebnisse?“ (2011: 87).

Heute verbringen Eltern und Kinder Erlebniswochenenden im Indianer-Camp, im Wikinger-Camp oder im Piraten-Camp (VHS Allershausen et al. 2014: 142-143). Das Zentrum der Familie veranstaltet unter dem Motto „Mit Papa in die Höhle“ ein Vater-Kind-Erlebniswochenende (2014: 56). Beliebte sind große Freizeitparks. Allein in Bayern gibt es mittlerweile neun verschiedene Standorte (freizeitparks-bayern.de), die meisten haben in den 1970er und 1980er Jahren eröffnet. Alle haben in den 1980er Jahren modernisiert und in Attraktionen, vor allem Fahrgeschäfte, investiert. Seit einigen Jahren integrieren die Parks gezielt Events in ihr Programm. So bietet der Freizeitpark Ruhpolding während der Osterferien eine „Kinderwerkstatt“ an. Am Pfingstsonntag können sich die kleinen Besucher in Geschicklichkeitsspielen miteinander messen, während der Weihnachtsferien dürfen sie mit einem Schneemobil fahren. Zum Schulanfang gibt es freien Eintritt für alle ABC-Schützen und für Kindergeburtstage wird eine „Park-Olympiade“ organisiert (freizeitpark.by). Der Bayernpark (bayernpark.de) veranstaltet einen „Dirndl-Lederhosen-Tag“, der Allgäu Skyline Park eine „Familien-Halloween-Party“ (skylinepark.de).



Generationenspiele im Freizeitpark Ruhpolding (Quelle: freizeitpark.by)

Das Angebot der großen Veranstalter wird ergänzt durch Wildparks (z.B. wildpark-poing.de; wildfreizeitpark-oberreith.de; bergtierpark.de; walderlebniszentrum-gruenwald.de), Indoor-Spielplätze (z.B. erdino.de; juxundtollerei.com; jimmys-funpark.de) und Spaßbäder (z.B. palm-beach.de; atlantis-bad.de; wonnemar.de). Der Freizeit-Blog für Familien und Kinder rund um München „Around About Munich“ liefert Dutzende von Ausflugstipps, vom Kletterwald über ein Beerencafé bis hin zu Restaurants mit Kinderbetreuung. Mütter und Väter schreiben Beiträge und posten Fotos (aroundaboutmunich.de).

Das klassische Gesellschaftsspiel hat angesichts dieses Programm-Feuerwerks einen schweren Stand. Das US-Spielzeugunternehmen Hasbro, der größte Brettspielhersteller der Welt, sah sich im Zuge einbrechender Erlöse gezwungen, Kurzversionen alter Spieleklassiker auf den Markt zu bringen: „Scrabble-Flash“ kann in zwei Minuten 30 Sekunden absolviert werden, „Monopoly Empire“ dauert lediglich 30 Minuten. In dieser abgespeckten Version des abendfüllenden „Monopoly“ gibt es kein Gefängnis-Feld mehr. Weil ein Spieler das Zuchthaus erst dann wieder verlassen durfte, wenn er eine „sechs“ gewürfelt hatte, musste es weichen. Aus Zeitgründen, wie der Hersteller erklärt. Kindern fehle heute die Muße für lange Spiele (vgl. Zips 2013: 1). Die befragten Erzieherinnen haben aber vielmehr den Eindruck, dass die durchorganisierte Freizeit schlichtweg wenig Raum für altmodische Spiele lasse:

„[die] Zeit, die dafür zur Verfügung steht, ist gedrängter. Dann kann man ein Spiel wie ‚Monopoly‘, das endlos lange gehen kann, gar nicht mehr spielen. Denn die Wochenenden, die man dafür nutzen könnte, sind ausgebucht.“ Marion Ellerbrock, Erzieherin

„Wir merken, es wird nicht mehr gespielt. ‚Mensch ärgere Dich nicht‘, ‚Memory‘ usw., das lernen die meisten hier bei uns erst kennen. Die können nicht mehr sitzen bleiben, haben die Ausdauer nicht mehr. [...] So richtige Spiele, das dauert Eltern und Kindern zu lange.“ Andrea Hilt, Erzieherin

Beliebt sind dagegen ausgefallene Freizeitideen, z.B. ein Meerjungfrauenschwimmkurs. Die Münchner Meerjungfrauenschwimmschule bietet Workshops an, in denen Kinder lernen, mit einer Monoschwimmflosse zu tauchen. Der zweistündige Kurs für 45 Euro beinhaltet „Warm up, Einführung in den Umgang mit einer Monofin, Erlernen der Schwimmtechniken und Photoshooting“ (meerjungfrauenschwimmschule.com).



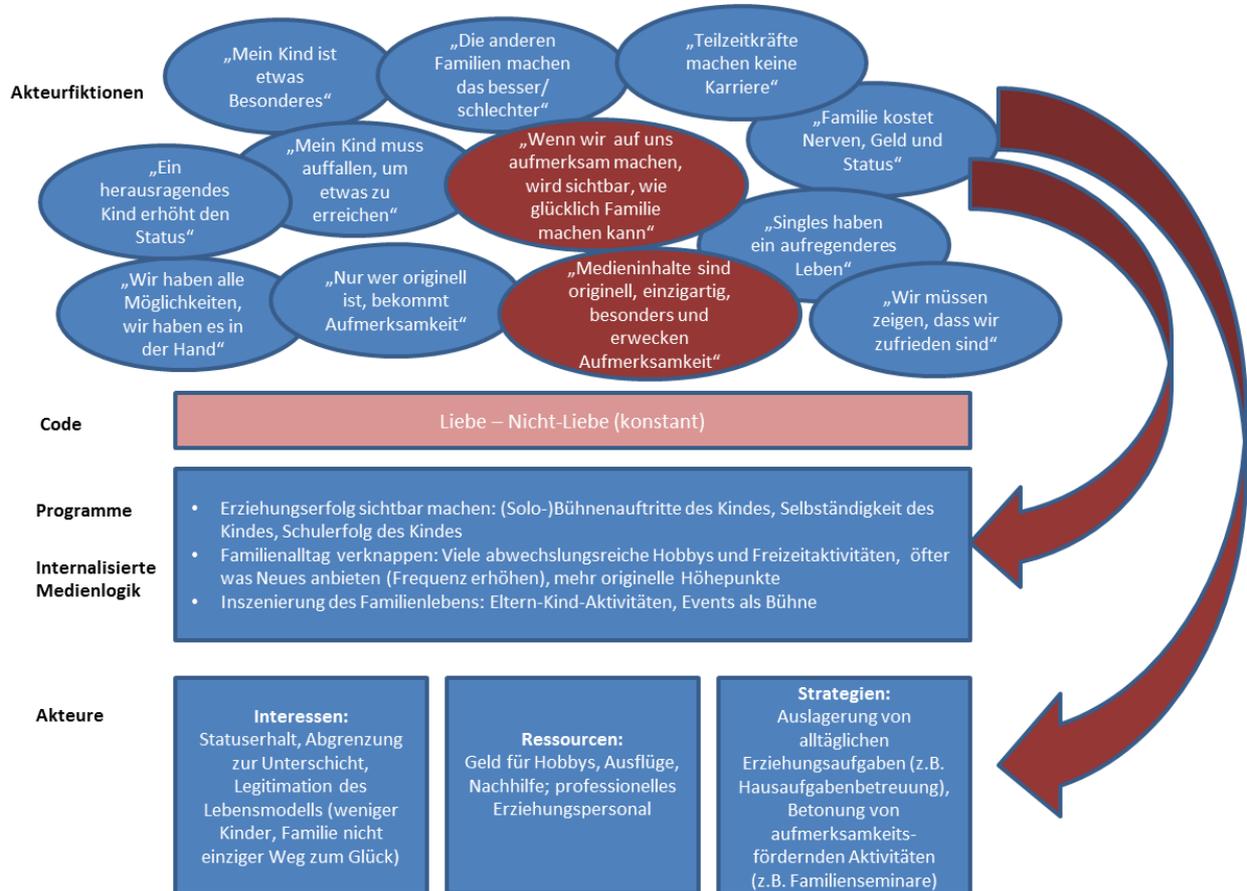
Mädchen lernen das Schwimmen mit einer Monoflosse (Quelle: meerjungfrauenschwimmschule.com).

5. Zusammenfassung und Ausblick

Die Auswertung des Untersuchungsmaterials hat eine Reihe von Indikatoren identifiziert, die für eine Medialisierung der Erziehung sprechen: Eltern buchen für ihre Kinder außergewöhnliche Freizeitaktivitäten und unternehmen viele Ausflüge, um ihr Familienleben abwechslungsreich zu gestalten. Ein eintöniger Alltag soll möglichst vermieden werden. Nicht zuletzt deshalb erwarten Eltern, dass öffentliche Erziehungseinrichtungen einen wachsenden Anteil der Erziehungsleistung übernehmen. Die Dienstleister sollen Erziehungsdefizite (z.B. mangelnde Disziplin) ausmerzen, langweilige und zeitraubende Pflichten übernehmen (z.B. ein warmes Mittagessen bereitstellen, Vorsorgeuntersuchungen durchführen, die Kinder bei den Hausaufgaben unterstützen) und über eine umfassende Förderung den schulischen Erfolg garantieren. Vor allem die Mütter suchen bereits während der Schwangerschaft aktiv nach Gelegenheiten, um ihr Familienleben in Szene zu setzen und sich auf diese Weise für im Berufsleben entgangene Aufmerksamkeit zu entschädigen. Kindergärten und Musikschulen veranstalten Projektstage und Aufführungen, um ihre Erziehungsleistungen in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Gleichzeitig reagieren sie damit auf den Wunsch der Eltern, ihre Kinder auf einer Bühne zu sehen. Im Ergebnis kommt es zu einem interfamiliären Wettbewerb um das begabteste Kind, die gelungenste Work-Life-Balance, die spannendste Freizeit. Das Kind respektive die Erziehung wird in diesem Szenario Mittel zum Zweck: Indem es heraussticht – durch besondere Hobbys, einen tollen Schulabschluss auf einer außergewöhnlichen Schule, viele öffentliche Auftritte – macht es den Erziehungserfolg sichtbar und

verschafft den Eltern das, was sie sich so sehr wünschen: Aufmerksamkeit und Legitimation für das unter Druck geratene Lebensmodell Familie.

Abbildung 8: Einfluss der Akteurfiktionen auf Programme, Ressourcen, Strategien im System Familie (eigene Darstellung)



Die Akteurfiktionen beeinflussen das Handeln der Akteure im System Familie. Von entscheidender Bedeutung ist, dass Eltern und Erzieher wahrnehmen, dass originelle, einzigartige und abwechslungsreiche Medieninhalte zu Aufmerksamkeitsgewinn führen. Zudem haben gerade Mittelschichtfamilien die Idee, dass es in ihrem Interesse ist, über eine bemerkenswerte Erziehung Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Um ihr Modell gegenüber anderen (kinderlosen) Lebensentwürfen zu legitimieren, ihren Kindern einen Wettbewerbsvorteil zu verschaffen und um sich gegen statusniedrigere gesellschaftliche Gruppen abzugrenzen. Interfamiliärer Wettbewerb bekommt damit auch eine gesellschaftskritische Note. Der Code des Systems Familie – Liebe, Nicht-Liebe – bleibt konstant. Aber in den Programmen spiegeln sich Aspekte einer internalisierten Medienlogik, die Ressourcen und Strategien werden entsprechend angepasst (vgl. Abbildung 8).

Bisher sind die Massenmedien in familiensoziologischen Untersuchungen als Treiber gesellschaftlichen Wandels kaum berücksichtigt worden. Familienforscher warnen vor einer Verwissenschaftlichung von Erziehung (vgl. Schmidt-Wenzel 2008) und verweisen auf die zunehmende Dominanz der Ökonomie (vgl. Zeiher 2005). Das „Leitbild der wettbewerbsorientierten

Wirtschaft“ (Henry-Huthmacher 2008: 23) setze die Familien unter Druck. Die Politik müsse die Bedürfnisse von Familien stärker berücksichtigen und vor allem das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf lösen (vgl. von Bullion 2014: 5). Aber: Obwohl Bund und Länder Milliarden Euro für Familienleistungen aufwenden und Unternehmen Programme aufsetzen, um die Mütter in die Betriebe zurückzuholen und auf diese Weise den Fachkräftemangel zu bekämpfen, stagniert die Geburtenrate und Akademikerinnen bleiben immer öfter kinderlos:

„Die ‚Allianz‘ hat direkt unter dem Vorstand eine Abteilung mit 30 Mitarbeitern, die von einer promovierten Psychologin geführt wird, und Maßnahmen, Projekte und Leistungen zur Förderung von Familien entwickelt. Die macht nichts anderes, die geben Millionen aus. Aber es bringt nicht viel.“ Walter Schmidt, Familienforscher

Wenn die Medialisierungsthese Erklärungskraft besitzt – und davon geht diese Arbeit aus – dann sind es eben nicht nur die strukturellen Verbesserungen, die die Familie als Lebensmodell retten. Sondern die Anerkennung. Dann wird es nicht helfen, immer mehr Funktionen der Familie auf öffentliche Institutionen zu übertragen und das Heil in einem Ausbau von Krippen und Ganztageschulen zu suchen. Denn der sichtbare Erfolg – und der ist im Beruf leichter zu haben als in der Familie – zählt in der medialisierten Gesellschaft am meisten. Medialisierungs- und Ökonomisierungstendenzen widersprechen sich an diesem Punkt nicht, sondern verbinden sich zu wesentlichen Einflussgrößen moderner Sozialsysteme.

Natürlich gibt es gute Argumente gegen diese Betrachtung: Eltern besuchen mit ihren Kindern Kurse, um sie zu fördern, um sie auf die Schule vorzubereiten, um mit ihnen Spaß zu haben. Sie wollen sie mit Bildung versorgen, sie an die Welt der Musik und der Kunst heranzuführen, ihnen eine glückliche, erfüllte Kindheit beschere. Und dass Männer und Frauen es sich nicht mehr leisten können, für ihre Kinder länger als ein paar Monate aus dem Beruf auszusteigen, hat sicherlich mit fragilen Arbeitsverhältnissen, hohen Mieten und sinkenden Renten zu tun. Zudem gehen viele Menschen gerne arbeiten und wollen nach einer langen Ausbildungszeit eben beides: eine Familie und eine Karriere.

Aber: Die Anhäufung kulturellen Kapitals macht es nicht zwingend notwendig, Aufmerksamkeit zu erzeugen. Zudem würde diese Begründung eher dafür sprechen, z.B. ein Instrument so lange zu erlernen bis man es meisterhaft beherrscht. Ständig neue Hobbys auszuprobieren und alternierende Kursangebote wahrzunehmen, betont eher den Aspekt der Abwechslung denn der Bildung. Das gilt auch für die Schullaufbahn: Wenn Noten, Titel und Schulart mehr zählen als tatsächlich erworbenes Wissen und Kompetenzen, dann ist das derzeit überbetonte Ziel einer flächendeckenden Bildung verfehlt. Last but not least: Die Belohnungen, die Männer und Frauen aus der Erwerbsarbeit beziehen, übersteigen diejenigen, die sie mit der Erziehungsarbeit verbinden.

Natürlich kann Medialisierungsforschung nicht mit Beweisen dienen. Sie kämpft mit dem Problem der Kausalität. Und sie steht erst am Anfang. Um Medialisierungsprozessen innerhalb der Familie noch intensiver nachgehen zu können, ist viel zusätzliche Arbeit nötig. Vor allem fehlt es an der Perspektive der Familien selbst. Befragungen – das zeigt die Auswertung standardisierter Erhebungen – führen dabei aber oft nicht zum Ziel. Probleme der sozialen Erwünschtheit und Third-Person-Effekte behindern den Zugang zu den tatsächlichen Denk- und Handlungsmustern. Qualitative Verfahren scheinen weit besser geeignet, Akteurfiktionen aufzudecken. Denkbar wären narrative Tiefeninterviews oder auch Gruppendiskussionen, um einen Eindruck von der Alltagsgestaltung moderner Familien und den dahinter stehenden Motiven zu gewinnen. Darüber hinaus gilt es, zusätzliche Quellen zu erschließend, z.B. Blogs oder Familien-Seiten in sozialen Netzwerken. Denkbar wäre auch, quantitativ erhobene Daten auf Muster zu untersuchen, die sich auf Medialisierungstendenzen zurückführen lassen.

In jedem Fall erscheint diese Forschungsrichtung lohnenswert – sie eröffnet einen neuen Blick auf die Bedürfnisse der Keimzelle jeder Gesellschaft. Und sie gibt Hinweise darauf, dass eine Familienpolitik, die keine Wege findet, Eltern ihre Wertschätzung zu zeigen, erfolglos bleiben wird.

Literatur

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012). Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht. Berlin.

Burkart, Günter (2008). Familiensoziologie. Konstanz: UVK.

Dees, Werner (2008). Das Freizeitverhalten von Grundschulkindern. Ergebnisse des Nürnberger Kinderpanels. Arbeits- und Diskussionspapiere des Lehrstuhls für Soziologie und Empirische Sozialforschung. Verfügbar unter <http://www.uni-koblenz-landau.de/koblenz/fb1/gpko/person/wissmitarbeiter/schittler/deesdas-freizeitverhalten-von-grundschulkindern.pdf> [15.05.2014]

Eggen, Bernd/Strantz, Cosima (2007). Luxus Familie? Wie viel sich jemand leistet, der sich eine Familie leistet. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, 6, S. 21-26.

Feierabend, Sabine/Karg, Ulrike/Rathgeb, Thomas (2013). Kleinkinder und Medien. Ergebnisse der miniKIM-Studie 2012. In: Media Perspektiven, 11, S. 537-544.

Flick, Uwe (2008). Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Glaser, Ute (2011). Die Eltern-Trickkiste. München: Gräfe und Unzer.

Grossarth, Jan (2014). Strickzeug statt Smartphone. Eliten an die Waldorfschule. Verfügbar unter <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/arbeitswelt/waldorfschulen-unter-die-lupe-genommen-13075296.html> [09.08.2014]

Henry-Huthmacher, Christine (2008). Eltern unter Druck. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie. Verfügbar unter:
http://www.kas.de/upload/dokumente/2008/02/080227_henry.pdf [04.08.2014]

Hochschild, Arlie R. (2002). Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen: Leske + Budrich.

Huber, Thomas/Steinle, Andreas/Gatterer, Harry (2012). Familien-Märkte. Wie der Wandel der Familien neue Chancen eröffnet. Kelkheim. Verfügbar unter http://www.zukunftsinstitut.de/verlag/studien_detail.php?nr=103 [18.04.2014]

Hüther, Gerald/Hauser, Uli (2012). Jedes Kind ist hoch begabt. München: Knaus.

Knop, Carsten (2014). Erst iPad bedienen, dann Schwimmen lernen. Verfügbar unter <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/kinder-und-technik-erst-ipad-bedienen-dann-schwimmen-lernen-12783372.html> [13.08.2014]

Löblich, Maria (2015, im Druck). Theoriegeleitete Forschung in der Kommunikationswissenschaft. In: Stefanie Averbek-Lietz, Michael Meyen (Hrsg.). Handbuch nicht-standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS.

Löblich, Maria (2008). Ein Weg zur Kommunikationsgeschichte. Kategoriengeleitetes Vorgehen am Beispiel Fachgeschichte. In: Klaus Arnold, Markus Behmer, Bernd Semrad (Hrsg.). Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Handbuch. Berlin: Lit, S. 433-454.

Luhmann, Niklas (2009). Sozialsystem Familie. In: Luhmann, Niklas, Soziologische Aufklärung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189-209.

Marcinkowski, Frank/Steiner, Adrian (2010). Was heißt „Medialisierung“? Autonomiebeschränkung oder Ermöglichung von Politik durch Massenmedien? In: Klaus Arnold, Christoph Classen, Susanne Kinnebrock, Edgar Lersch, Hans-Ulrich Wagner (Hrsg.). Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen. Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeiten und Politik im 20. Jahrhundert. Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, S. 51-76.

Meyen, Michael (2015). Aufmerksamkeit, Aufmerksamkeit, Aufmerksamkeit. Eine qualitative Inhaltsanalyse zur Handlungslogik der Massenmedien. In: Publizistik, 60 (1), S. 21-39.

Meyen, Michael/Löblich, Maria/Pfaff-Rüdiger, Senta/Riesmeyer, Claudia (2011). Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Meyer, Thomas (2002). Moderne Elternschaft – neue Erwartungen, neue Ansprüche. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/26894/moderne-elternschaft-neue-erwartungen-neue-ansprueche> [07.08.2014]

Nauck, Bernhard (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53 (3), S. 407-435.

Nomaguchi, Kei M./Brown Susan L. (2011). Parental Strains and Rewards Among Mothers: The Role of Education. In: Journal of Marriage and Family, 73 (June), S. 621-636.

Oertel, Ferdinand (1986). Der Familienratgeber. Graz, Wien, Köln: Styria.

Ridder, Christa-Maria/Turecek, Irina (2011). Medienzeitbudgets und Tagesablaufverhalten. Ergebnisse auf Basis der ARD/ZDF-Studie Massenkommunikation 2010. In: Media Perspektiven, 12, S. 570-582.

Scheufele, Bertram (2011). Synopse und Kritik qualitativer (Text-)Analyseverfahren – Qualitative Inhaltsanalyse, Grounded Theory und Diskursmusteranalysen. In: Andreas Fahr (Hrsg.). Zählen oder Verstehen? Diskussion um die Verwendung quantitativer und qualitativer Verfahren in der empirischen Kommunikationswissenschaft. Köln: Halem, S. 123-143.

Schneider, Norbert F./Diabaté, Sabine/Lück, Detlef/Henry-Huthmacher, Christine (2014). Familienleitbilder in Deutschland. Ihre Wirkung auf Familiengründung und Familienentwicklung. Verfügbar unter <http://www.vielfalt.or.at/Familienleitbilder%20in%20Deutschland.pdf> [05.07.2014]

Schier, Michaela/Jurczyk, Karin (2007). „Familie als Herstellungsleistung“ in Zeiten der Entgrenzung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 34, S. 10-16.

Schimank, Uwe (2007). Handeln in Konstellationen: Die reflexive Konstitution von handelndem Zusammenwirken und sozialen Strukturen. In: Klaus-Dieter Altmepfen, Klaus-Dieter, Thomas Hanitzsch, Carstem Schlüter (Hrsg.). Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 120-137.

Schmidt-Wenzel, Alexandra (2008). Wie Eltern lernen. Eine empirisch qualitative Studie zur innerfamilialen Lernkultur. Opladen & Farmington Hills: Budrich.

Simon, Fritz B. (2000). Grenzfunktionen der Familie. In: System Familie, 3, S. 140-148.

van Eimeren, Birgit/Frees, Beate (2013). Rasanter Anstieg des Internetkonsums – Onliner fast drei Stunden täglich im Netz. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2013. In: Media Perspektiven, 7-8, S. 358-372.

Statistisches Bundesamt (2013). Geburtentrends und Familiensituation in Deutschland 2012. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2014). Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Zusammenfassende Übersichten. Eheschließungen, Geborene, Gestorbene. 1946-2012. Wiesbaden.

Süddeutsche Zeitung (2014). Mehr 1,0 Abiturienten. In: Süddeutsche Zeitung, 136, S. 5.

Voigt, Claudia (2013). Die große Erschöpfung. In: Der Spiegel, 48, S. 156-157.

von Bullion, Constanze (2014). Mal hilfreich, mal schädlich. In: Süddeutsche Zeitung, 197, S. 5.

World Vision Institut (2010). Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie. Zusammenfassung. Verfügbar unter http://www.worldvision-institut.de/downloads/allgemein/Kinderstudie2010_Zusammenfassung.pdf [20.04.2014]

Zeiber, Helga (2005). Der Machgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder. In: Heinz Hengst, Helga Zeiber (Hrsg.). Kindheit soziologisch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201-226.

Zips, Martin (2013). Gefängnis? Zeitverschwendung! Verfügbar unter <http://www.sueddeutsche.de/leben/kinderspiele-in-kurzversion-gefaengnis-zeitverschwendung-1.1731001> [10.04.2014]

Online-Quellen Untersuchungsmaterial

Allgäu Skyline Park (2014). Events. URL: [http://skylinepark.de/events/Familien-Halloween - Ein-Fest-der-Hexen-Vampire_86](http://skylinepark.de/events/Familien-Halloween-Ein-Fest-der-Hexen-Vampire_86) [03.09.2014]

amazon.de (2014). Bestseller-Ranking.

URL: http://www.amazon.de/gp/bestsellers/books/536536/ref=zg_bs_nav_b_3_189510
[15.04.2014]

Around About Munich (2014). Der Freizeitblog für Familien und Kinder rund um München.

URL: <http://www.aroundaboutmunich.de/> [05.08.2014]

Ashton, Christina (2014). Programm Tanzwerkstatt.

URL: <http://tanzwerkstatt-christina-ashton.de/> [15.04.2014]

Bayern-Park Freizeitparadies GmbH (2014). Events im Bayern-Park.

URL: <http://www.bayern-park.de/de/events/> [Abruf: 03.09.2014]

BergTierPark Blindham (2014). Angebote für Kinder. URL: www.bergtierpark.de [03.09.2014]

Blaschke, Erika (2014). Kinderschauspielschule Theaterzweig.

URL: <http://www.theaterzweig.de/> [03.09.2014]

Brose, Silke (2014). Entdeckungsreise in die Welt der Babys.

URL: <http://www.babys-entdeckungsreise.de/die-entdeckungsreise/> [15.06.2014]

Dussmann (2014). Profil KulturKindergarten. URL: <http://www.kulturkindergarten.de> [05.05.2014]

Erdino GmbH (2014). Hallenspielplatz Erdino. URL: <http://www.erdino.de> [03.09.2014]

Freizeit-GmbH-Dasing (2014). Jimmy's Fun Park. Indoor-Erlebnispark.

URL: <http://www.jimmys-funpark.de> [03.09.2014]

Freizeitpark Ruhpolding (2014). Aktuelles/Generationsspiele/Kindergeburtstag.

URL: <http://www.freizeitpark.by> [03.09.2014]

Jux und Tollerei (2014). Das Kinderparadies. Indoor Spielplatz. URL: <http://www.juxundtollerei.com/>
[03.09.2014]

kukiju Kunstschule für Kinder und Jugendliche (2014). Kursübersicht. URL:
<http://kukiju.de/kursuebersicht.html> [03.08.2014]

Rotkreuzklinikum München (2014). Programm Elternzentrum.

URL: http://www.swmbrk.de/medizin_geburtshilfe_elternzentrum.html [08.08.2014]

Siebel, Mirjam (2014) Angebot Werkstatt „wunderwerk-kinder“. URL: <http://www.wunderwerk-kinder.de> [15.06.2014]

VHS Allershausen/Eching/Neufahrn/Hallbergmoos (2014). Programm Frühjahrssemester 2014.

Ohne Angabe des Verlagsortes.

Wildpark Oberreith GmbH&CoKG (2014). Wildfreizeitpark Oberreith.

URL: <http://wildfreizeitark-oberreith.de> [03.09.2014]

Wildpark Poing (2014). Veranstaltungen. URL: <http://www.wildpark-poing.de> [03.09.2014]

Empfohlene Zitierweise:

Kellner-Zotz, Bianca (2015): Erziehungsziel: Auffallen. Was Familienstress mit massenmedialer Handlungslogik zu tun hat. In: Michael Meyen (Hrsg.): Medialisierung. Medienlogik und sozialer Wandel. Working Paper. URL: <http://medialogic.hypotheses.org/files/2015/03/Erziehungsziel-Auffallen.pdf> (Datum des Zugriffs).